

Manfred Deselaers

im Gespräch mit Piotr Żyłka

Die Wunde von Auschwitz berühren

Ein deutscher Priester erzählt

Aus dem Polnischen übersetzt von Andreas Volk

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Titel der Originalausgabe: *Niemiecki ksiądz u progu Auschwitz*
© SIW Znak Sp. z o.o. 2022

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die Bibeltexte sind entnommen der
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift
© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten.

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39663-2
ISBN E-Book (E-PUB) 978-3-451-83967-2

Diese Publikation wurde gefördert
vom ©POLAND Translation Program



Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	7
Der Weg der Freundschaft	11
Vorwort	13
Erstes Gespräch: Erste Berührung mit Auschwitz	17
Zweites Gespräch: Seelsorger an der Schwelle zum Lager	31
Drittes Gespräch: Aufwachsen im Schatten des Krieges	41
Viertes Gespräch: Ein junger Pazifist in Israel	54
Fünftes Gespräch: Ein Junge, dessen Zuhause das Gebet ist	67
Sechstes Gespräch: Ein deutscher Priester, den es nach Polen zieht	80
Siebtens Gespräch: Aller Anfang ist schwer oder: Die (anfangs) ungewollten Aufgaben	95
Achstes Gespräch: Rudolf Höß	113
Neuntes Gespräch: Licht in der Finsternis. Maximilian und Edith	144
Zehntes Gespräch: Die, die überlebten	162

Elftes Gespräch:	
Die Sonne über dem Lager	184
Zwölftes Gespräch:	
Das Gute wird in Schmerzen geboren	202
Dreizehntes Gespräch:	
Das gemiedene Thema	239
Vierzehntes Gespräch:	
Ein Deutscher setzt sich mit dem Nazismus auseinander ...	256
Fünfzehntes Gespräch:	
Wo ist Gott, wenn Böses geschieht	274
Anmerkungen	301

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Ich freue mich sehr, dass dieses Buch jetzt in Deutschland, meiner Heimat, veröffentlicht wird. Seit 33 Jahren lebe ich als Deutscher Priester in Polen, Oświęcim, bekannt unter dem deutschen Namen Auschwitz. In Polen bin ich bekannt als »der deutsche Priester am Rande von Auschwitz«, und unter diesem Titel ist dort auch dieses Interview-Buch erschienen. Nach so vielen Jahren schien ein ausführliches Gespräch darüber, warum ich hier bin und was meine Erfahrungen und Einsichten sind, an der Zeit.

Es ist ein Gespräch mit einem polnischen Journalisten für ein polnisches Publikum. Ich habe Polnisch gesprochen, so gut ich konnte. Piotr Żyłka hat dann einen gut lesbaren polnischen Text gemacht. Nun hat ihn Andreas Volk sozusagen ins Deutsche zurück übersetzt.

Und es ist gut, dass der Text jetzt für deutschsprachige Leser zugänglich ist. Denn es geht ja nicht allein um polnische Themen, nicht einmal nur um deutsch-polnische, sondern im Kontext von Auschwitz natürlich auch um christlich-jüdische, grundsätzlich menschliche und große internationale Zusammenhänge, die für uns alle wichtig sind. Es geht um Ideologie und Verantwortung, um Schuld und Vergebung, um Glaube, Hoffnung und Liebe. Das alles sind keine abstrakten Themen, sondern Wirklichkeiten, die eingeschrieben sind in eine schrecklich konkrete Vergangenheit und in eine sehr konkrete Gegenwart menschlicher Begegnungen. Das sind keine leeren Worte, sondern wichtige Erfahrungen.

Deshalb freue ich mich, dass ich auf diese Weise jetzt auch für »die Meinen« in Deutschland davon erzählen kann.

Die fünfzehn Gespräche für dieses Buch waren eigentlich schon abgeschlossen, als ich am 23. Februar vergangenen Jahres zur Vorstellung der russischen Übersetzung meines Buches über den Kommandanten von Auschwitz in Moskau war. Am 24. Februar begann

der direkte Angriff Russlands auf die Ukraine. Wir haben dann ein Gespräch über meine diesbezüglichen Erfahrungen und Gedanken an das letzte Gespräch angehängt.

Die deutsche Übersetzung des Buches war schon fertig, da begann in diesem Jahr am 7. Oktober der Krieg in Israel und Gaza. Es ist nicht möglich, hier mit der Erinnerung an Auschwitz zu leben und davon nicht zutiefst betroffen zu sein.

Nicht alle, aber etwa neunzig Prozent der Opfer des Vernichtungslagers waren Juden. Deshalb haben wir hier im Umfeld der Gedenkstätte viele Kontakte zu jüdischen Menschen. Und wir verstehen, dass für die allermeisten von ihnen, selbst wenn sie nicht in Israel leben, der jüdische Staat die wichtigste Antwort auf die Schoa war: eine sichere Heimat in einer Welt, in der überall Antisemitismus droht. Diese Verheißung der Sicherheit ist am 7. Oktober 2023 zerstört worden. Schon wieder scheint es auf dieser Welt keinen sicheren Ort für Juden zu geben. Es ist wichtig, die damit verbundene Angst und Verzweiflung zu verstehen. Auch die Palästinenser sehnen sich nach Freiheit, Würde und Sicherheit in ihrem Land und können sie nicht finden. Dass für diesen Konflikt keine gute Lösung in Sicht ist, ist eine große Tragik.

Im Jahr 2002 war ich in Jerusalem auf einer Yad Vashem-Konferenz über »Das Vermächtnis der Holocaust-Überlebenden« mit mehr als 400 Überlebenden. Ich möchte aus der dort veröffentlichten Survivor's Declaration zitieren: »Nein, wir haben uns nicht in wilde Tiere verwandelt, die nur nach Rache hungerten. Das ist ein Beweis für die Prinzipien, die wir als ein Volk haben, das von einem dauerhaften Glauben sowohl an den Menschen als auch an die Vorsehung geprägt ist. Wir haben uns für das Leben entschieden. [...] Wir, die wir durch das Tal des Todes taumelten, nur um zu sehen, wie unsere Familien, unsere Gemeinschaften und unser Volk zerstört wurden, versanken nicht in Resignation und Verzweiflung. Stattdessen haben wir darum gekämpft, eine Botschaft von Sinn und neuem Ziel für unser Volk und für alle Menschen zu erarbeiten,

nämlich: eine Botschaft der Menschlichkeit, des menschlichen Anstands und der Menschenwürde.«¹

Ich bin immer noch berührt von diesem Testament der Überlebenden. Ich kann ihnen nicht genug danken für diesen Sieg der Menschlichkeit über die Macht des Bösen, für diese Einladung zu einer erneuerten Beziehung. Entsprechende Erfahrungen prägen meine Jahre »am Rande von Auschwitz«, von denen ich mit diesem Buch Zeugnis geben will.

Deshalb bleibe ich trotz allem bei meiner Hoffnung, dass das letzte Wort nicht der Macht des Bösen, des Egoismus, der Verachtung und Vernichtung gehört, sondern der Macht der Menschlichkeit, der Liebe. Getragen werde ich dabei auch von meinem biblischen Glauben an Gott, der diese Welt als Gute erschaffen und seine Liebe zu uns nie zurückgezogen hat, selbst wenn er manchmal sein Angesicht verbirgt, weil er über uns weint.

Manfred Deselaers

Oświęcim, November 2023

Der Weg der Freundschaft

Interessiert und gerührt las ich die Geschichte von Pater Manfreds langer Lebensreise und seiner Entscheidung, Auschwitz zu seinem Zuhause zu machen. Dabei begriff ich, was uns zusammengebracht hat und unsere Freundschaft begründete – die Freundschaft zwischen einem deutschen Priester und einem polnischen Kind, das mit seiner Mutter und seinem Bruder nach Auschwitz deportiert worden war.

Und nun ein paar Worte zu meiner Lebensgeschichte. Ich kam als elfjähriges Mädchen aus dem Warschauer Aufstand nach Auschwitz ins Lager. In den letzten Tagen seines Bestehens gelang uns die Flucht, und wir wurden wie durch ein Wunder von Bewohnern eines nah gelegenen Dorfes gerettet. Die letzten fünfzig Jahren habe ich in den Vereinigten Staaten gelebt und gearbeitet.

Meine Begegnungen mit Pater Manfred finden hauptsächlich während meiner Besuche in Polen statt. Daraus hat sich eine echte Freundschaft entwickelt, nicht nur wegen unserer Verbindung zu Auschwitz, sondern auch wegen der Lebensaufgabe, die wir uns gestellt haben, zu versuchen, das Gute an andere Menschen weiterzugeben.

In meiner Arbeit an der Universität beschäftige ich mich unter anderem mit der Behandlung von Schlaganfallpatienten. Bei meiner Forschung muss ich oft an meine Erlebnisse in Auschwitz denken. Ich empfinde dann Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens, die ich versuche, an meine Studenten und an die Leser meiner Publikationen weiterzugeben.

Zum Schluss möchte ich Pater Manfred für dessen Freundschaft und Weisheit, die mir sehr hilft in meinem Leben, meine tiefe und aufrichtige Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Ich wünsche allen Lesern dieses Buches, dass ihnen in den gegenwärtigen, sehr schwierigen Zeiten Pater Manfreds Lebensgeschichte und seine Weisheit

Die Wunde von Auschwitz berühren

zum Nutzen gereicht – sie angeregt werden, über ihr eigenes Leben nachzudenken.

Hanna Ulatowska

Vorwort

März 2013. Ich befinde mich auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau. Ich stehe auf der Rampe, auf der die ankommenden Gefangenen – nachdem sie aus verschiedenen Teilen Europas in Zügen hierhergebracht wurden – in zwei Gruppen geteilt wurden, in diejenigen, die sofort vernichtet wurden, und diejenigen, denen die Nazis noch einen Augenblick zu leben erlaubten, um sie als Sklavenarbeiter zu schinden. Ich sehe mich um, ich betrachte die Baracken, in denen die Häftlinge untergebracht waren, die Stacheldrahtzäune, Wachtürme, die Gebäude, in denen die Menschen vergast und verbrannt wurden. Etwas geht in mir vor, was ich nur an diesem Ort empfinde – auf dieser Erde, die Zeuge der schrecklichsten Menschheitsverbrechen war.

Gefühle überkommen mich, die schwer zu beschreiben sind – eine Mischung aus Schmerz, Angst, unendlicher Trauer und Ratlosigkeit. Bei dem Gedanken an all diese Frauen, Kinder und Männer, die den NS-Schergen zum Opfer fielen, ist meine Kehle wie zugeschnürt. Es ist mir unmöglich zu begreifen, dass all das, was sie hier erlebt haben, wirklich geschehen ist. Auschwitz ist für mich eine bedrückende Dunkelheit, der Zerfall der Menschlichkeit und eine Warnung vor gefährlichen Ideologien und von Hass besessenen Menschen.

Doch an diesem Märztag lerne ich einen Menschen kennen, der mein Herz auf eine völlig neue Weise berührt und Licht in das scheinbar undurchdringliche Dunkel hineinlässt.

Es ist Manfred Deselaers, ein großer, älterer Herr mit ergrautem Haar, Bart und einem sanften Blick. Wenn er spricht, hört man an seinem Akzent, dass Polnisch nicht seine Muttersprache ist. Manfred ist ein deutscher Priester, der sich Anfang der 1990er-Jahre am Rande von Auschwitz niederließ.

Hätte ich damals, vor neun Jahren, bereits Interviewbücher verfasst, er wäre bestimmt mein erster Gesprächspartner geworden. Ich

bin in meinem bisherigen Leben niemandem begegnet, der so schöne Dinge tut, dass man es in die Welt hinausposaunen möchte, und von dessen Existenz so wenige Menschen wissen.

Seine Geschichte ist faszinierend. Gleichzeitig ist er ein sehr stiller und bescheidener Mensch, und das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb viele Leser zum ersten Mal von ihm hören.

Er wurde im Nachkriegsdeutschland geboren, als weder in der Schule noch zu Hause über den Holocaust gesprochen wurde. Als er als junger Pazifist zu einem Freiwilligendienst nach Israel fuhr, dem ein Besuch in Auschwitz vorausging, ahnte er nicht, was für ein Schock ihn erwartete. Was er in Auschwitz sah und erlebte, erschütterte ihn zutiefst und ließ in ihm den Wunsch aufkeimen, dass sein Leben so etwas wie eine Antwort sein sollte auf das, was dort geschehen war. Jahre später, bereits als Priester, kehrte er nach Oświęcim zurück. Und blieb bis heute.

Anfang 2020 schlug ich ihm vor, unsere Gespräche aufzuzeichnen – das Ergebnis ist das Buch, das Sie in den Händen halten. Eigentlich sollten sie viel früher veröffentlicht werden, aber es kam alles anders. Heute bin ich davon überzeugt, dass dies kein Zufall war, sondern genau so sein sollte. Denn dadurch wurden unsere Gespräche von schwierigen Ereignissen umrahmt, von denen wir alle betroffen waren und es noch immer sind.

Wir begannen mit den Aufzeichnungen im Lockdown während der Pandemie, die auch den Alltag von Pater Manfred stark beeinträchtigte. Plötzlich kamen keine Besucher mehr ins ehemalige Lager – ebenjene Besucher, die der Grund gewesen waren, dass mein Gesprächspartner Seelsorger an der Schwelle von Auschwitz geworden war. Wir mussten unsere ursprünglichen Pläne ändern, was zur Folge hatte, dass sich eines unserer ersten Gespräche mit den Fragen beschäftigte, wie man in den schwierigsten Momenten, in denen unschuldige Menschen Leid erfahren und sterben, an Gott glauben kann und welche Verantwortung wir für die Welt haben, in der wir leben.

Im ersten Teil des Buches lernen wir den Lebensweg von Pater Manfred Deselaers kennen. Wir erfahren, wie es dazu kam, dass ein Junge, der nicht immer die beste Meinung vom Klerus gehabt hatte, selbst Priester wurde und kurz nach seiner Weihe um die Möglichkeit bat, sich in Oświęcim niederlassen zu dürfen, um den Menschen durch seine »bloße Anwesenheit« zu dienen und dort Brücken zu bauen, wo dies vielen unmöglich erscheint.

In den folgenden Gesprächen »betreten« wir Auschwitz und bewegen uns auf drei Wegen durchs Lager. Auf dem dunkelsten Weg lernen wir zunächst die Lebensgeschichte und das geistige Porträt des Lagerkommandanten Rudolf Höß kennen, über den Pater Manfred seine Dissertation geschrieben hat. Anschließend folgen wir dem Weg, den ich gern als Licht in der Dunkelheit bezeichne – dem Weg von zwei außergewöhnlichen Menschen, von Maximilian Kolbe und Edith Stein, die für meinen Gesprächspartner eine sehr wichtige Rolle spielen. Und schließlich wandeln wir auf den Spuren ehemaliger Häftlinge, die persönlich kennenzulernen Pater Manfred Gelegenheit hatte und von denen er sagt, dass sie für ihn die wichtigsten Menschen sind.

Im Weiteren geht es um die persönliche Antwort des Protagonisten auf Auschwitz – um seine tägliche Arbeit im Zentrum für Dialog und Gebet, seinen Einsatz für die Versöhnung zwischen Menschen und Völkern, deren Beziehungen von Wunden gezeichnet sind, um die Schaffung von Räumen, in denen man versucht, aus den Verbrechen des Holocaust Lehren zu ziehen, um eine bessere und humanere Zukunft aufzubauen.

Wir gehen schwierigen Themen nicht aus dem Weg. In den letzten beiden Gesprächen frage ich Pater Manfred, wie es ist, sich als Deutscher mit der nationalsozialistischen Vergangenheit des eigenen Volkes auseinanderzusetzen, und wo Gott ist, wenn Böses geschieht. Wir sprechen auch darüber, wie es möglich ist, dass ein gewöhnlicher Mensch zu derartigen Grausamkeiten fähig ist. Warum erliegen wir verbrecherischen Ideologien? Was will uns –

auch heute noch oder vielleicht gerade heute – die Erde von Auschwitz zurufen?

Am 23. Februar 2022 nahm Pater Manfred in Moskau an der Präsentation der russischen Übersetzung seiner Doktorarbeit über Rudolf Höß teil. Am 24. Februar begann Russland einen groß angelegten Angriffskrieg gegen die Ukraine. In jenen Tagen begegnete mein Gesprächspartner vielen Russen, die das Vorgehen Wladimir Putins missbilligten, zugleich aber feststellen mussten, dass die von Manfred beschriebenen Mechanismen, wie das Böse entsteht, es zu Kriegsverbrechen kommt und weltverachtende Ideologien und Menschen geboren werden, leider von erschreckender Aktualität sind. Wir haben uns deshalb entschlossen, nachdem die Arbeit am Buch eigentlich schon abgeschlossen war, noch ein weiteres Gespräch über Manfreds Erfahrungen während seines Russlandbesuches anzufügen. Dieses Gespräch finden Sie am Ende des letzten Kapitels.

Ich bin fest davon überzeugt, dass wir heute, in diesen unruhigen Zeiten, in denen die Dunkelheit mit aller Kraft anzugreifen scheint und einem die Hoffnung raubt, dringender denn je Menschen brauchen, die alles tun, was in ihrer Macht steht, dass das Böse nicht das letzte Wort hat, sondern das Gute. Pater Manfred Deselaers ist ein solcher Mensch. Ich lade Sie herzlich ein, seine Geschichte kennenzulernen.

Piotr Żyłka

Erstes Gespräch:

Erste Berührung mit Auschwitz

*»Meine Antwort muss nicht so groß
sein, wie das Böse in Auschwitz war. Sie
entspricht meinen Möglichkeiten. Ich tue,
was ich kann, und so viel, wie ich kann.«*

Wann warst du das erste Mal in Auschwitz?

1974. Es war ein Besuch im Rahmen der Vorbereitung auf einen anderthalbjährigen Aufenthalt in Israel mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Diese Organisation wurde nach dem Zweiten Weltkrieg, 1958, auf Initiative deutscher Protestanten gegründet, von denen einige während des Krieges im Widerstand gewesen waren. Ihnen war bewusst, dass, wenn all dies vorbei sein würde, etwas unternommen werden muss, um die verwundeten Beziehungen zu den Völkern, denen großes Leid und Unrecht widerfahren war, zu heilen. Deshalb richteten die Christen, die sich um das Sühnzeichen scharten, an diese Völker die Bitte: »Erlaubt uns, bei euch etwas Gutes zu tun.« Zeigte sich die andere Seite offen für diese Bitte, wurden Freiwillige in das jeweilige Land geschickt, zum Beispiel nach Frankreich, Holland oder England. Man knüpfte auch Kontakte nach Polen, aber damals gab es noch die Berliner Mauer, die Teilung Europas in einen westlichen und einen östlichen Block, was die Sache nicht einfacher machte.

Und was haben die deutschen Freiwilligen dort getan?

In Frankreich haben sie zum Beispiel zwischen 1961 und 1962 die Versöhnungskirche in Taizé gebaut. Mit der Zeit begannen die jungen Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen auch in Pflegeheimen und Institutionen, die ehemalige KZ-Häftlinge und Holocaust-Überlebende unterstützten, zu arbeiten. In den 1960er-Jahren kamen Israel-Aufenthalte hinzu, wo wir uns in verschiedenen sozialen Einrichtungen engagierten. Ich habe damals mit behinderten Kindern gearbeitet.

Bevor man jedoch ins Ausland ging, um seinen Dienst anzutreten, besonders wenn es sich dabei um Israel handelte, musste man sich vorbereiten, um sich bewusst zu sein, warum und wozu man dorthin fuhr. Daher unser Besuch in Auschwitz. Wir verbrachten eine Woche in Oświęcim und reisten auch durch Polen.

Welche Bilder sind dir von diesem ersten Aufenthalt in Erinnerung geblieben?

Das war noch in den kommunistischen Zeiten. Ich erinnere mich, dass es in der Stadt abends sehr schnell dunkel wurde, wenn die Geschäfte schlossen, da es nicht allzu viele Straßenlampen gab. Wir wohnten in einem Gebäude des ehemaligen Lagers. Es hatte den Deutschen als Registratur für neue Häftlinge gedient. Heute weiß ich, dass dort im September 1944 auch ein Gefangenentransport registriert wurde, der aus dem Durchgangslager Pruszków nach Auschwitz kam, unter ihnen Polen, die während des Warschauer Aufstands 1944 festgenommen worden waren. Mitte der 1960er-Jahre wurde in einem Teil des Gebäudes ein kleines Hotel für Museumsbesucher eingerichtet, insbesondere für ehemalige Häftlinge und ihre Angehörigen. Die Ausstattung der Zimmer war einfach. Auch wir wurden dort untergebracht.

Das ist lange her, aber ich werde es nie vergessen. Ich wohnte in einem Zimmer mit Blick auf das Lagertor, Stacheldraht, Lagerbaracken und -gebäude, in denen die Häftlinge festgehalten wurden.

Die ganze Zeit lag die Überzeugung in der Luft, dass dies ein sehr besonderer Ort ist, der zwar für niemanden mehr eine unmittelbare Bedrohung für Leib und Leben darstellt, aber von schrecklichen Dingen erzählt. Die so schrecklich sind, dass sie fast schon wieder irreal erscheinen, doch leider sind sie wirklich geschehen.

Wir wurden von Museumsmitarbeitern und ehemaligen Häftlingen über das Gelände des ehemaligen Lagers geführt. Ich erinnere mich, wie ich das erste Mal Fotos von Häftlingen unmittelbar nach der Befreiung sah, die wie lebende Skelette aussahen. Sie sind mir am stärksten in Erinnerung haften geblieben. Stärker als die Haufen von Haaren, von denen fast alle nach ihrem ersten Besuch sprechen.

Von diesem ersten Aufenthalt erinnere ich mich an das Stammlager und natürlich an den Schriftzug »Arbeit macht frei« über dem Lagertor. Birkenau prägte sich mir erst bei meinem zweiten Besuch, einige Jahre später, deutlicher ins Gedächtnis ein. Von dem ersten

Besuch erinnere ich mich vor allem an das Gras. Damals, in den 1970er-Jahren, wuchs in Birkenau zwischen den Ruinen hohes Gras. Wir mähten es und sagten uns: »Über Auschwitz darf kein Gras wachsen!«

Das verstehe ich nicht ganz.

Wenn man auf Deutsch sagt, dass Gras über etwas wächst, meint man damit, dass etwas mit der Zeit in Vergessenheit gerät. Wir mähten das Gras und wussten, das ungeheure Böse durfte nicht in Vergessenheit geraten.

Unsere Gruppe bestand aus etwa zwanzig Personen, und wir waren uns nicht in allem einig. Es gab Spannungen.

Welcher Art?

Es war eine äußerst heterogene Gruppe, die Hälfte Jungs, die Hälfte Mädchen, mit unterschiedlichen Sensibilitäten, sodass es zwangsläufig zu Meinungsverschiedenheiten kam. Doch es ging auch um Grundsätzliches. Es gab Spannungen, die ganz konkret mit diesem Ort verbunden waren. Wenn zum Beispiel jemand allzu fröhlich war, herumscherzte, ermahnten ihn die anderen, sagten ihm, sein Verhalten sei unangemessen, und erinnerten ihn daran, wo wir waren. Im Gedächtnis geblieben ist mir auch einer von uns, der so etwas zu sagen pflegte wie: »Ja, es war schrecklich hier, aber man kann nicht immer nur davon sprechen, dass die Deutschen das getan haben, denn das haben Menschen getan, es sind die Konsequenzen des Handelns konkreter Personen, nicht eines Volkes.« Und wir stritten mit ihm darüber.

Warst du der Ansicht, das ganze Volk wäre verantwortlich?

Damals hatte ich mir noch keine klare Meinung dazu gebildet, es war alles noch zu neu für mich. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass die Sprüche dieses Jungen an diesem Ort, gelinde gesagt, fehl am Platz waren.

Ihr wurdet durch das Lager geführt, habt Gras gemäht und miteinander diskutiert. Was habt ihr noch gemacht? Eine Woche ist eine lange Zeit.

Wir haben auch im Museumsarchiv gearbeitet. Wir lasen Dokumente aus der Zeit des Krieges. Jeder bekam ein kleines Thema, das er oder sie bearbeiten musste. Ehrlich gesagt, ich erinnere mich nicht mehr daran, welches Thema mir zugeteilt wurde.

Du hast gesagt, die Zeit in Auschwitz war eine Art Vorbereitung auf den Aufenthalt in Israel. Wie sollte das konkret geschehen?

Für mich war es das Wichtigste herauszufinden, was dort geschehen war. Denn – das muss ganz klar gesagt werden – vor diesem Besuch wusste ich überhaupt nichts über Auschwitz. Dieses Thema hatte für mich nicht existiert. Weder in der Schule noch zu Hause wurde darüber gesprochen.

Wirklich?

Ich gehöre zur ersten Nachkriegsgeneration. Ich hatte Lehrer, die den Krieg erlebt hatten, im Krieg gewesen waren und nicht darüber sprechen konnten. Der Zweite Weltkrieg war ein Tabuthema. Eine Art gesellschaftliches Trauma. Der Geschichtsunterricht in der Schule endete bei Bismarck – man könnte sagen: bei dem letzten deutschen Helden. Ich habe in Deutschland in der Bismarckstraße gewohnt. Natürlich ist Bismarck aus eurer Perspektive kein Held, aber das habe ich erst viele Jahre später in Polen erfahren.

Und zu Hause?

Zu Hause wurde auch nicht über den Krieg gesprochen. Gerade deshalb war der Besuch in Auschwitz für mich ein Schock. Plötzlich wurde ich mit der schrecklichen Wahrheit über die Vergangenheit konfrontiert. Viele Jahre später erzählte mir mein Vater, ich hätte ihm aus dem Lager einen Brief geschickt, in dem ich ihm heftige Vorwürfe gemacht hatte, dass weder er noch sonst jemand mir etwas

davon erzählt hatte. Es sei so furchtbar und so wichtig, und ich hätte nichts gewusst! Mein Vater hatte große Angst, ich würde der kommunistischen Propaganda anheimfallen. So waren die Zeiten damals.

Dies änderte sich mit der 68er-Generation. 1968 lag der Krieg dreiundzwanzig Jahre zurück, und die unmittelbar nach dem Krieg Geborenen begannen, ins Erwachsenenalter einzutreten. Ich erinnere mich, dass in dem Jahr, in dem ich mein Abitur machte, der erste Vertreter dieser Generation an unserer Schule als Lehrer eingestellt wurde. Er hatte lange Haare und keine Angst, auch über unbequeme Themen zu sprechen. Das war eine völlig neue Welt.

Der erste Besuch in Auschwitz war für mich ein Schock. Ich musste mich dem stellen, lernen, damit zu leben. Für einen deutschen Jugendlichen, der gerade erst Abitur gemacht hatte, war es eine enorme Herausforderung, mit dieser schwierigen Wirklichkeit in Berührung zu kommen. Aber ich bin der Aktion Sühnezeichen dankbar, dass sie uns nach Auschwitz gebracht hat, denn dies war – wie sich später herausstellte – der Beginn eines für mich unerwarteten Weges.

Du hast mir einmal erzählt, dass du während deines zweiten Auschwitz-Aufenthaltes ein wichtiges inneres Erlebnis hattest.

Das war 1980. Ich war bereits Student. In Polen war gerade die unabhängige Gewerkschaft »Solidarność« gegründet worden, und ein Jahr später sollte das Kriegsrecht verhängt werden. Man spürte, dass etwas Außergewöhnliches in der Luft lag. Bei meinem zweiten Besuch wurden wir von Kazimierz Smoleń, einem ehemaligen Häftling, herumgeführt. Wir liefen lange durch Birkenau, etwa vier Stunden. Vom Lagertor zu den Krematorien und dann zurück auf die andere Seite des Lagers. Von diesem Weg erinnere ich mich nur an eine Sache.

Ich ging und dachte die ganze Zeit, dass es meinen Verstand übersteigt, dass meine Gefühle außerstande sind, diesen Ort zu erfassen, dass dies zu viel ist, dass ich mich hilflos fühle und nicht weiß, was ich tun soll. Und plötzlich kam mir der Gedanke: Vielleicht muss

ich das ja gar nicht alles, sondern nur ein wenig verstehen. Und für dieses »ein wenig« Verantwortung übernehmen. Ich erinnere mich genau an den Ort, an dem mir diese Gedanken kamen. Es war auf dem Weg vom Krematorium V zu dem Gebäude, in dem sich heute die Kirche des Dorfes Brzezinka befindet.

Was bedeutet das, für dieses »ein wenig« Verantwortung übernehmen?

Mir wurde klar, dass es nicht darum ging, alles bis ins Letzte zu verstehen, und dass ich nicht in der Lage bin, die ganze Welt zu retten. Meine Antwort muss nicht so groß sein, wie das Böse in Auschwitz war. Sie entspricht meinen Möglichkeiten. Ich tue, was ich kann, und so viel, wie ich kann. In dem Moment damals spürte ich deutlich, dass das genügt und ich versuchen sollte, genau dies in die Tat umzusetzen.

Ich erinnere mich, dass dieser Gedanke mich sehr beruhigte. Rückblickend kann ich sagen, dass ich damals für mich die Entscheidung traf, mein Leben so zu leben, dass ich ehemaligen Häftlingen reinen Gewissens in die Augen schauen kann. Nicht irgendwelchen abstrakten, sondern konkreten Personen, denen ich auf meinem Weg begegne. Solchen wie Herrn Smoleń, der uns damals herumführte. Mehr muss ich nicht tun, aber so viel kann und sollte ich tun. Dadurch wird die Dimension meiner Verantwortung sehr konkret und menschlich.

Und in der Zukunft, Jahre später, führst du selbst Besuchergruppen durchs Lager.

Bevor es dazu kam, musste ich erst einen Kurs für Fremdenführer absolvieren. Zur selben Zeit – es war in den 1990er-Jahren – schrieb ich meine Doktorarbeit zu einem Thema, das mit Auschwitz verbunden ist. Folglich eignete ich mir viel Wissen an und dachte, ich sei gut vorbereitet auf die Prüfung zum Fremdenführer. Doch das Gegenteil war der Fall. Ich musste noch viel dazulernen. Ich hatte furchtbare Angst vor dieser Prüfung.